

2. Oktober 2010

Das Leben kommt mir vor wie eine Rennbahn

Rasende Eifersucht, die sehend macht: Jean-Philippe Toussaints neuer Roman erzählt von einer Hetzjagd der Gefühle zwischen Paris, Tokio und Elba.

Von Niklas Bender

Der berühmte erste Satz: Manche Schriftsteller sagen ihn vor sich hin, wie Thomas Mann in „Der Zauberberg“, andere summen ihn, Marcel Proust in „Die Suche nach der verlorenen Zeit“, manche schnoddern ihn aufs Papier, wie Louis-Ferdinand Céline in „Reise ans Ende der Nacht“. Und manche schlagen ihn ein, so, wie man Nägel einschlagen sollte: „Später, als ich an die dunklen Stunden dieser glutheißen Nacht zurückdachte, wurde mir bewusst, dass wir beide, Marie und ich, damals im gleichen Augenblick Liebe gemacht hatten, nur nicht miteinander.“

So beginnt Jean-Philippe Toussaints „Die Wahrheit über Marie“, und man könnte meinen, es folgte eine unterkühlte Schilderung, wie man sie von dem Belgier seit „Das Badezimmer“ (1985) gewohnt ist. Aber nein, keine Erregung auf Eis: Toussaint legt los und erzählt eine grandiose Eifersuchtsgeschichte, die einem die Blätter zwischen den Fingern verbrennen lässt. So dicht geballte Sinnlichkeit, so elektrische Abgründe, so fein zitternde Zärtlichkeit – eine herrlich explosive Mischung.

Erzählt wird die Geschichte in drei Teilen, welche in Paris und Tokio sowie auf Elba spielen. Zunächst wird der Leser in einer Gewitternacht Zeuge, wie Mariess Liebhaber Jean-Baptiste de Ganay stirbt: Er erleidet einen Herzinfarkt in Mariess Wohnung. Sie ruft die Ambulanz und ihren Verflorenen, ebenden Helden und Ich-Erzähler des Romans, der nun, nach fünf Monaten Trennung, wieder die ehemals gemeinsame Wohnung betritt. Die zwei zetteln sofort einen Streit über seine Kommode an – und begehren einander stärker denn je. Pikanterweise haben beide gerade fast mit einem anderen geschlafen, sie mit dem Erkrankten, der kurz darauf stirbt, er mit einer zweiten Marie, die er in seiner Wohnung zurückgelassen hat: Schon diese erotische Quadratur einer Pariser Sommernacht hat es in sich.

Sodann erzählt ein Rückblick, wie Marie und Jean-Baptiste sich ein halbes Jahr zuvor in Tokio nähergekommen sind. Er ist Rennstallbesitzer und in einen Doping-Skandal verwickelt, sie Modeschöpferin, die gerade eine Ausstellung eröffnet hat. Es wird ein Pferderennen beschrieben sowie die übereilte Rückreise mit dem skandalumwitterten Vollblüter Zahir: In einer furiosen Szene schildert Toussaint, wie das Pferd ausbricht, um in Regen und Dunkelheit über die Bahnen des Narita Airports zu jagen, „mit irren, wilden Augen, voller Wahn, mit fliegender Mähne, voller Schweiß und Schlamm-spritzer“. Der dritte Teil spielt erneut im Sommer, auf der Insel Elba: Der Ich-Erzähler besucht Marie im Haus ihres verstorbenen Vaters. Eine Versöhnung bahnt sich an; da stört ein Waldbrand die Idylle und brennt den benachbarten Reitclub nieder, in dem Marie ein Pferd gehalten hatte. Aus der Asche entsteht das Liebespaar von neuem.

Die Liebenden bilden ein asymmetrisches Gespann: Marie ist ein kreativer Wirbelwind, lebt im kapriziösen Chaos. Auf Reisen transportiert sie 140 Kilo Gepäck, auf zig offen stehende Taschen verteilt. In ihrem Schlafzimmer leuchten tausend kleine Lampen, sommers trägt sie Tongs mit hässlichen Plastikblumen – und ist rührend in ihrer Mischung aus Draufgänger-tum und Fragilität. Über ihn erfährt der Leser wenig, nicht einmal den Namen, indirekt aber das Entscheidende: Der Ich-Er-

ANZEIGE _____



zähler ist denkbar passiv, ein typischer Toussaint-Held; neu ist seine exzessive, wahnhafte Eifersucht, die gleichwohl nicht blind macht: Vielmehr verleiht sie dem Roman die Klarheit einer Halluzination.

Diese intensivste Nuance der Liebe verkörpert sich im Fluchtpunkt des Romans, dem Rappen Zahir, auf Arabisch „der Sichtbare“, ein Motiv, das an Martin Walsers Novelle „Ein fliehendes Pferd“ denken lässt, aber auch an die großen, erotisch aufgeladenen Rennszenen der französischen Literatur in Flauberts „Lehrjah-

re des Herzens“ und Zolas „Nana“. Zahirs Ausbruch ist Sinnbild für die Hetzjagd der Gefühle, die im Untergrund rast.

Bei so viel Sentiment droht Schwüle, könnte man meinen – tatsächlich ist die emotionale Dringlichkeit größer als in Toussaints anderen Romanen. Dem Kitsch entgeht Toussaint dennoch (fast) immer auf leichtfüßige Weise. Wie gewohnt pflegt der Autor eine ironische Erzählhaltung und einen unterkühlten Ton, die für Distanz sorgen; der nüchternen Sprache des Originals hat Joachim Unselds Übersetzung die Treue gewahrt. Die Pferdejagd auf dem Flughafen etwa ist nicht bedeutungsschwer, sondern absurd: Eine Horde mit Mobiltelefonen Bewaffneter setzt dem Vollblut in Autos hinterher und verliert sich wild telefonierend in der Nacht, groteske Cowboys in Fernost. Eine weitere, entscheidende Stärke des Romans liegt in der ausgewogenen Architektur; während manche frühere Romane, etwa „Sich lieben“, ausfranst, ruht „Die Wahrheit über Marie“ dank einer klassischen Komposition und abgerundeter Motive in sich.

Dennoch bewahrt Toussaint seine Gabe für szenische Intensität: Eine glühend heiße Gewitternacht in Paris, eine regnerische Dämmerung über Tokio, ein nächtlicher Brand auf Elba – dem Romanier gelingt es, Augenblicke höchster Verdichtung zu schaffen. Immer geht es um Leidenschaft, die die Luft zittern lässt und sich doch nicht entlädt. In wenigen Zeilen ist bei Toussaint alles gesagt: „Die Hand und der Blick, nur darum geht es im Leben, in der Liebe, in der Kunst.“ So einfach ist das – wenn man es kann. Toussaint kann es.

Jean-Philippe Toussaint: „Die Wahrheit über Marie“. Roman. Aus dem Französischen von Joachim Unseld. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2010. 190 S., geb., 19,90 €.